

*Žanna K. Guch*

## Ein grenzüberschreitender Einblick ins verbale Paradigma des Deutschen\*

### 1. Die natürliche Basis grammatischer Kategorien nach Leiss

Das verbale Paradigma als Existenzform bestimmter grammatischer Kategorien hat die germanistische Linguistik in den letzten Jahrzehnten in vielfältiger Weise beschäftigt. Oft werden jedoch die aus dem Lateinischen gewonnenen Kategorien ohne Berücksichtigung von formalen Unterschieden auf das Deutsche übertragen. Bei der Behandlung der herkömmlichen Kategorien wird in den neueren Arbeiten der finite Bereich unter die Lupe genommen: dabei wird vorwiegend der Formaspekt synthetischer Formen (Präsens und Präteritum) zur reflektierten Größe, der Formaspekt analytischer Formen findet aber nur wenig Beachtung.

Nicht zu übersehen ist auch, dass eine spezifische bzw. einzelne grammatische Kategorie auf der Grundlage eines nur für diese Kategorie geeigneten Sets von Semen beschrieben wird. Der Ansatz zur Beschreibung der grammatischen Kategorien und der unterschiedlichen Komplexität der Kategorien auf der Basis von kategorienübergreifenden Merkmalen geht bezogen auf Deutsch auf Leiss zurück. Leiss, durch die Arbeiten von Jakobson und Bühler inspiriert, wies deutlich darauf hin, dass es bei der Beschreibung grammatischer Kategorien darum gehe, den Rahmen der Einzelkategorien zu überschreiten und grammatische Merkmale so zu wählen, dass eine einheitliche Beschreibung aller grammatischen Kategorien ermöglicht wird. Auf diese Art würden die unterschiedlichen Komplexitätsgrade von grammatischen Inhalten sowie die Markiertheitsverhältnisse zwischen den Kategorien sichtbar (Leiss 1994: 151). Alle grammatischen Merkmale der verbalen Kategorien sind laut Leiss vom Standpunkt des Betrachters (Betrachterperspektive) abzuleiten. Das ist eine notwendigerweise zu betrachtende Grundgröße, von der aus die geäußerten Gegenstände und Sachverhalte betrachtet werden. Ihre These veranschaulicht Leiss mit einem Haus, mit einem einfachen, aber sehr aussagekräftigen Beispiel: Wenn man sich innerhalb eines Hauses befindet, nimmt man es als nichtabgeschlossen, als nichtbegrenzt und ohne Konturen wahr; ist man aber außerhalb des Hauses, wird es als unteilbares Ganzes, mit Konturen und damit in

---

\* Diesem Aufsatz liegt der Vortrag, den ich in einer der Sektionen der XXXIII. DAAD-Germanistikkonferenz im März 2016 in Moskau gehalten habe, zugrunde. Die endgültige Fassung des Aufsatzes ist während meines durch den DAAD geförderten Forschungsaufenthaltes am Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft in Berlin entstanden. Für Anregungen und Diskussionen bedanke ich mich bei meiner wissenschaftlichen Betreuerin am ZAS Dr. habil. Dagmar Bittner. Im Zusammenhang mit der Gestaltung des Beitrags danke ich auch meinen langjährigen Freunden Mario und Solveig Krug.

seiner Totalität wahrgenommen (Leiss 1992: 52, 46, 285; Leiss 1994: 156). Daraus ergebe sich die natürliche Basis grammatischer Kategorien – die Opposition „Außenperspektive vs. Innenperspektive“. Es ist also entscheidend, dass der Bereich der Grammatik mit Wahlmöglichkeit von Perspektiven beginnt:

Grammatik läßt sich als ein Instrumentarium zur Loslösung vom faktisch eingenommenen Standpunkt definieren. In der Realität verfügen wir jeweils über nur eine Perspektive. Entweder wir befinden uns innerhalb oder außerhalb von Gegenständen, Sachverhalten oder Situationen. Grammatik liegt dann vor, wenn beide Perspektiven gewählt werden können, unabhängig vom jeweils eingenommenen Standpunkt. (Leiss 1994: 156)

Damit hängt die weitere wichtige These zusammen, dass formale Markierungen ernst zu nehmen sind. Nach Leiss haben Inhalte der grammatischen Kategorien Priorität vor der Form, weil die primäre Funktion der Sprache im Transport und Übermittlung von Bedeutungen bestehe. Materiell realisiert würden dabei nur die Inhalte, welche den Sprechern nicht unmittelbar präsent seien.

Sprachliche Markierungen aller Art haben die Funktion, all das zu repräsentieren, im wörtlichen Sinn von vergegenwärtigen, was nicht durch Ko- und Kontext vorausgesetzt werden kann. Materialisiert und kommuniziert werden durch Sprache also nicht vollständige Gedanken, sondern nur der ‚Rest‘. Die grammatischen Markierungen lassen sich mit Wegweisern vergleichen, welche Orientierung verschaffen. Auf diese Weise sind wir angewiesen, sobald ein Verlassen der Präsupposition, das sind im Bereich der Grammatik die mit der Origo verbundenen Präsuppositionen, intendiert ist. (Leiss 1994: 158-159)

## 2. Die Rolle der sprachlichen Form und des Standortes in weiteren Untersuchungen

In den Arbeiten von Leiss und Bittner wurde gezeigt, dass das Verb im Vergleich zum Substantiv prototypisch innenperspektivierend ist, d.h. der präsupponierte Ausgangspunkt der Verbinterpretation ist, dass der Sprecher sich innerhalb der Situation sieht. Es ist also für ihn natürlich, in der Zeit verlaufende Phänomene, die das Verb als Wortart bezeichnet (Bußmann 1990: 828), so zu konzeptualisieren, dass er Teil dieser Phänomene ist, in diese inkludiert ist. Die alternative, nicht präsupponierte Außenperspektive, die das zeitliche Phänomen außerhalb, aus der Distanz erscheinen lässt, muss explizit durch grammatische Mittel angezeigt werden. Wenn wir verbinterne Oppositionen anhand der synthetischen Formen bilden (mache – macht, mache – machte, mache – gemacht) und dabei konkrete grammatische Bedeutungen für unseren Zweck unberücksichtigt lassen – so fällt auf, dass das zweite Gegenglied der jeweiligen Opposition markiert ist, und zwar durch das Morphem -t. Die-t-haltigen Verbformen werden in neueren Forschungen mit dem Merkmal [+Distanz] = [+Außenperspektive] (Bittner 2004) oder [deiktische Ferne] (Bredel / Töpler 2007) verbunden.

So geht aus einer Längsschnittstudie zum Erwerb des Grundparadigmas deutscher Verben von Bittner (2004) hervor, dass das Grundparadigma der deutschen Verbflexion aspektuell basiert ist und nicht vom Tempus oder Person-Numerus abhängt. Bittner analysiert und interpretiert die paradigmatische Präsenz verschiedener Formen in der frühen kindlichen Rede und zeigt den schrittweisen Aufbau des Verbgrundparadigmas. Die im zweiten Schritt des frühen Erstspracherwerbs auftretenden -t-Formen haben eine für uns wichtige Besonderheit: Polyfunktionalität. Im Unterschied zu den früheren -en-Formen vom ersten Schritt werden diese sehr früh zielsprachlich richtig als Formen der 3. Person Singular verwendet, aber sie kommen auch in anderen Kontexten vor: 1) die -t-Form wird häufig dort verwendet, wo in der Erwachsenensprache ein Partizip II (ohne Person-Numerus-Zuordnung) gebildet werden würde (vgl. *schon auspackt, hier malt, runtermacht papier*), 2) auch PartizipII-Formen starker Verben erscheinen in dieser Phase als -t-Formen (*Opa gibt* [gegeben], *runderfallt* [rundergefallen]), 3) in den Partizip II-Positionen treten vorwiegend nicht mit ge- präfigierte Formen auf (*gibt*). Daraus folgt, dass -t-Formen nicht zufällig erscheinen und die perfektive Lesart des Verbs und die 3. Person Singular eine Gemeinsamkeit in der Funktion aufweisen. Bittner greift auf die Arbeiten von Jakobson, Bühler und Leiss zurück und argumentiert, dass sowohl die Referenten der 3. Person als auch die perfektiv zu interpretierenden Verbalsituationen vom Sprecher aus der Außenperspektive (Distanzposition) des Sprechers und als begrenzte Ganze wahrgenommen werden. Die grammatischen -t-Symbolisierungen enthalten dementsprechend das Merkmal [+DISTANZ] bzw. [+BEGRENZT] (Bittner 2004: 26-28).

Bredel / Töpler (2007) stellen die Präsensform der Präteritumform des Verbs gegenüber und weisen dem präteritalen -t-Marker nicht einfach temporaldeiktische Ferne, sondern deiktische Weltferne zu. Sie unterscheiden zwischen Ereigniszeit, Sprechzeit und Betrachtzeit. Die deiktische Größe Betrachtzeit sei der perspektivisch vom Hier- und Jetzt wegversetzte Zeitpunkt, aus dem heraus das im Verb ausgedrückte Ereignis versprachlicht werde (Bredel / Töpler 2007: 838). Mit der Präsensform signalisiert der Sprecher Simultaneität von Sprechzeit, Betrachtzeit und Ereigniszeit. Das Ereignis wird aus dem aktuellen Verweisraum Hier-und-Jetzt gesehen, unabhängig davon, was tatsächlich der Fall ist. Daraus folgt die Möglichkeit für den Sprecher, mit dem historischen Präsens auch solche Ereignisse sein Hier-und-Jetzt hineinzuholen, die faktisch zurückliegen. Im Präteritum bringt der Sprecher einen vom Hier-und-Jetzt fernen Verweisraum zum Ausdruck, von dem aus das Ereignis dargestellt wird. Präsens und Präteritum ordnen die verbalisierten Sachverhalte also unterschiedlichen Verweisräumen zu: das Präsens einem nahen (dem Wahrnehmungsraum des Sprechers / Hörers), das Präteritum einem fernen (dem sekundären Vorstellungsraum).

Bei Leiss und Bittner bedeutet also Außenperspektive auch Ferne, die Ferne bei Bredel / Töpler würde somit auf Außenperspektive deuten. Wenn wir das Verb als eine in der Zeit verlaufende Phänomene bezeichnende Wortart in Form einer Linie darstellen, könnte man das Gesagte durch Abbildung 1 veranschaulichen, in der S

den präsupponierten Standort des Sprechers und die Linie außerhalb des Standortbereiches die Interpretation der synthetischen -t-Formen des Verbs darstellen:

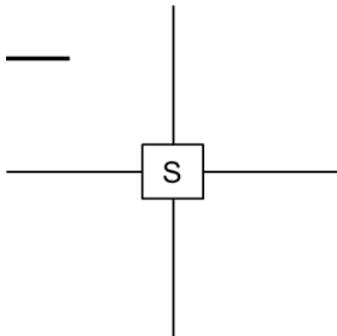


Abb.1: Synthetische -t-Formen des Verbs(auf der Grundlage von Bittner 2004, Bredel / Töpler 2007)

Aber bei der Analyse des Präteritums kommt oft der Verlaufscharakter des Geschehens<sup>1</sup> zum Ausdruck (Fourquet 1969, Flämig 1971: 262, Welke 2005: 299), was auf eine Innenperspektive des Betrachters hindeutet. So kann man jedes Verb laut Fourquet auf einer Zeitlinie so darstellen, dass das Geschehen diese Zeitlinie in drei Teile teilt: eine Mittelphase, die dem Geschehen entspricht, eine Vorphase und eine Nachphase. Das Geschehen selbst liegt dann zwischen zwei Grenzen, a und b. Über dieser Achse der absoluten Zeit liegt ein System verschiedener Dimensionen, wo der Standort des Sprechers/Betrachters entscheidend ist und von dem aus die Zeitlinie betrachtet wird. Wenn die Sicht vom Standort aus zwischen a und b fällt, erscheint das Geschehen in seinem Verlauf, wenn die Sicht vom Standort aus auf die Nachphase fällt, geht es um die Vollzugsstufe. Diese grammatische Opposition wird durch Fourquet als „unvollzogen–vollzogen“ definiert. Das Zeichen für die Vollzugsstufe sei die Verbindung von *sein* und *haben* mit dem Partizip II (Fourquet 1969: 57-59). Dem Artikel von Fourquet kann man entnehmen, dass präsentische und präteritale Formen das Geschehen aus der Innenperspektive darstellen, oben wurde aber gesagt, dass das Präteritum Ferne signalisiere. Ist das ein Widerspruch? Unsere Beobachtungen lassen darauf schließen, dass Distanz=Ferne einerseits und Außenperspektive andererseits nicht deckungsgleich sind. Außenperspektive bedeutet auch Ferne, aber nicht jede Ferne ist Außenperspektive.

Für die weitere Analyse ist es wichtig, folgendes zu betonen: Das Perspektivierungssystem des Sprechers, von dem grammatische Merkmale der verbalen Kategorien abzuleiten sind, umfasst nicht nur die von Leiss vorgeschlagene Basisopposition „Innenperspektive – Außenperspektive“, sondern enthält, wie es bei Talmy zu sehen ist, mehr Parameter:

- Perspektivierungsstandort (perspectivallocation) mit der Basisopposition „Innenperspektive – Außenperspektive“,
- Perspektivierungsdistanz (perspectivaldistance) mit der Opposition „Nähe – Ferne“,
- Perspektivierungsmodus (perspectivalmodus) mit der Opposition „Veränderung – Nichtveränderung des Standortes mit der Zeit“ und
- Perspektivierungsrichtung (directionofviewing) mit der Opposition „unmittelbare Betrachtung – Rückschau – Vorausschau“ (Talmi 1988: 88-96).

<sup>1</sup> Die Wörter *Geschehen*, *Ereignis* und *Sachverhalt* zur Bezeichnung eines in der Zeit verlaufenden Phänomens, durch das Verb ausgedrückt, werden im Aufsatz synonym gebraucht.

Diese Parameter gewinnen an Gewicht, wenn man die Syntaktik der Zeichen ernst nimmt, die Flexionsmorphologie im weiteren Sinne versteht, indem man analytische Formen dazu rechnet, die ein gutes Beispiel für angemessene Untersuchung der Verhältnisse im sprachlichen Zeichen liefern. In den nachfolgenden Ausführungen beschränken wir uns auf das deutsche Verb im Indikativ. Das Ziel ist eine formal-funktionale Rekonstruktion der synthetischen sowie analytischen Formen unter Berücksichtigung des Perspektivierungssystems des Sprechers.

### 3. Einfache und zusammengesetzte Indikativformen des deutschen Verbs aus der sprecherstandortbasierten Perspektive

#### 3.1 Partizip II als Grenzzieher

Unsere These lautet: So wie das Geschehen zwei Grenzen hat, lässt das Zirkumfix des Partizips II erkennen, dass der Sprecher das Geschehen in Grenzen, als unteilbares Ganzes, mit Konturen und damit in seiner Totalität sieht, indem er mental eine Außenperspektive einnimmt. Außenperspektivierung impliziert ein Zurücktreten vom Gegenstand, wodurch dieser in den Vordergrund tritt, als Ganzes sichtbar und mit Konturen versehen wird (Leiss 1992: 151). Es geht also nicht um Vollzug oder Abgeschlossenheit des Geschehens in der außersprachlichen Welt, sondern um Vollzug, holistisches Konstrukt des Geschehens in der mentalen Welt des Betrachters. Das Gesagte verdeutlicht Abbildung 2, wo die außenperspektivische Interpretation des Partizips II durch Klammern, die das verbale Geschehen umrahmen, zum Ausdruck kommt.

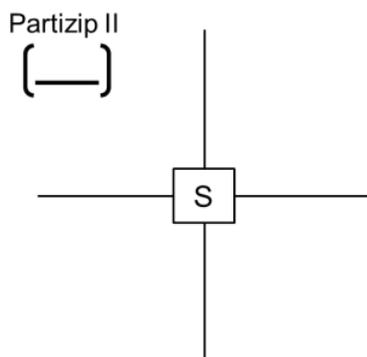


Abb.2: Partizip II, gegenübergestellt anderen synthetischen Formen (Infinitiv, V<sub>fin</sub>)

Im Deutschen bestehen also zwei Möglichkeiten, jedes Verb (unabhängig von seiner lexikalischen Bedeutung) in eine perfektive Form (Partizip II) oder in eine non-perfektive Form (Infinitiv, V<sub>fin</sub>) zu setzen. Die flexionsmorphologische Markierung des Infinitivs und des finiten Verbs deutet auf die Innenperspektive des Betrachters hin, der seinen mentalen Blick ins Geschehen wirft. Die flexionsmorphologische Markierung des Partizips II zeugt davon, dass das zeitlich verlaufende Phänomen vom Sprecher als holistisch/begrenzt, aus der Distanz, d.h. Ferne, aus der Außenperspektive wahrgenommen und konzeptualisiert wird. Und diese Bedeutung gilt für das Partizip II in seiner paradigmatischen Bedeutung (Systembedeutung), aber auch als Bestandteil sowohl temporaler perfektischer Formen als auch des *werden*-Passivs.

Daraus ergibt sich, dass das Partizip II als Grenzzieher fungiert. Ganzheit und Konturiertheit des in der Zeit verlaufenden Phänomens lässt dieses Phänomen einem Gegenstand ähnlich erscheinen, den man manipulieren kann im Sinne durch bewusste Beeinflussung, hier durch aktive mentale Tätigkeit des Sprechers in eine bestimmte Richtung lenken, und zwar rückwärts oder vorwärts. Im ersten Fall haben wir mit Rückschau zu tun, im zweiten – mit Vorausschau (Abb. 3).

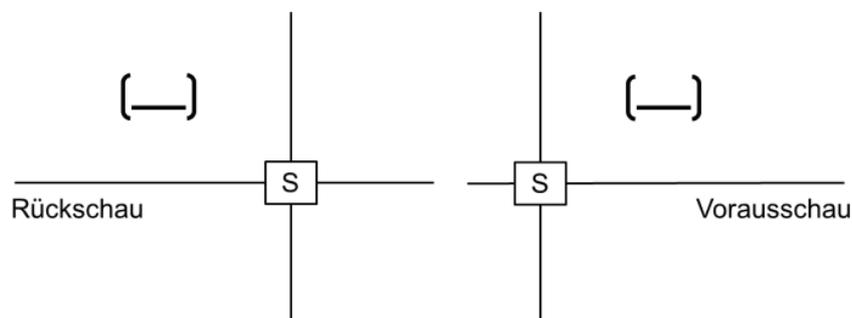


Abb. 3: Zwei Möglichkeiten der Interpretation des Partizips II hinsichtlich, 'vergangen – zukünftig'

Beide Möglichkeiten kommen in den analytischen verbalen Formen (Perfekt, Futur) zustande. Das erklärt beispielsweise die Möglichkeit des Gebrauchs des Perfekts für die Bezeichnung sowohl eines vergangenen als auch eines zukünftigen Geschehens, das aber als holistisch betrachtet werden soll, z.B.: *Gestern hat er die Aufgabe gelöst. Bald hat er die Aufgabe gelöst.* Ob das Geschehen der Vergangenheit oder der Zukunft zuzuordnen ist, liegt jedoch nicht an der grammatischen Form des Perfekts. Es sind weitere versetzende/shiftende Kontextelemente, die unsere Aufmerksamkeit in die Vergangenheit oder Zukunft lenken, notwendig. Flämig argumentiert für Unterscheidung zwischen Vollzug/Vollendetsein und Vergangensein:

Aus der Sicht des Sprechers wird Vollzogenes allerdings gewöhnlich als Vergangenes aufgefaßt, so daß das Perfekt tatsächlich häufig als Vergangenheitsstempus gebraucht wird, vor allem in der Präsens-Erzählung. Solche Verwendung darf jedoch nicht mit der grammatischen Funktion verwechselt werden. Andererseits überwiegt das Vollzugsmoment so sehr im Bewußtsein des Sprechers, daß Ereignisse, Tatsachen, Feststellungen und Resultate im Gespräch gewöhnlich im Perfekt stehen. (Flämig 1971: 257-258)

### 3.2 Rekonstruktion der Tempusformen im Indikativ Aktiv ausgehend von der Flexionsmorphologie

In den analytischen Formen kommt infolge der phorischen Deixis nicht nur die paradigmatische, sondern auch die syntagmatische Bedeutung der infiniten Formen zum Ausdruck. Durch den phorischen Verweis auf das finite Verb steuern die

infiniten Formen den Hörer – rückschauend in Bezug auf das finite Verb (anaphorischer Verweis) oder vorausschauend in Bezug auf das finite Verb (kataphorischer Verweis). Die präsentische Form des Finitums im Perfekt (*haben* oder *sein* in finiter Form) ist der präsupponierte Bezugspunkt, von dem aus eine Rückschauperspektive gegeben ist und das Geschehen tatsächlich prototypisch als vergangen erscheint. Worauf es hier unseres Erachtens ankommt, ist die Verbindung zwischen zwei Standorten des Sprechers/Betrachters: dem faktisch eingenommenen Standpunkt ( $S_1$ ) und dem sprachlich markierten Standpunkt ( $S_2$ ). Auf solche Weise erzeugt der Sprecher einen neuen Wahrnehmungsraum – dieser ist in Abbildung 4 durch ein Viereck mit gestrichelten Linien hervorgehoben.

In der Perfektform kommt es zum Zusammentreffen der Merkmale [+Außenperspektive] (Partizip II) und [-Außenperspektive] (Hilfsverb im Präsens), Ferne und Nähe. Diese Form kann als die Repräsentation dieser Merkmalskonstellation betrachtet werden, so wie das mit der Interpretation der Endung *-st* im Grundparadigma des deutschen Verbs ist. Bei Bittner lesen wir:

Der Hörer, die 2. ps, ist elementarer Bestandteil des Sprechereignisses, also in dieses inkludiert (= [-Distanz]), er befindet sich jedoch zugleich außerhalb des Sprechers, ist von diesem nur aus der Außenperspektive wahrnehmbar (= [+Distanz]). (Bittner 2004: 31)

Ähnlich ist es in der Perfektform. Einerseits signalisiert das Partizip II, dass das Geschehen/Ereignis aus der Distanz, d.h. außerhalb des präsupponierten Ausgangspunktes wahrgenommen wird. Der häufigste Fall der Leseart ist demnach vergangen, d.h. eine Rückschau in Bezug auf das Hier-und-Jetzt. Andererseits zeugt das gekoppelte finite Verb von der Zugehörigkeit des dargestellten Geschehens zum Sprechereignis, d.h. von der sekundär hergestellten Nähe, die nur sprachlich zustande kommen kann. Das könnte eine sprachlich erzeugte Erweiterung des Sprecherbereichs erkennen lassen.

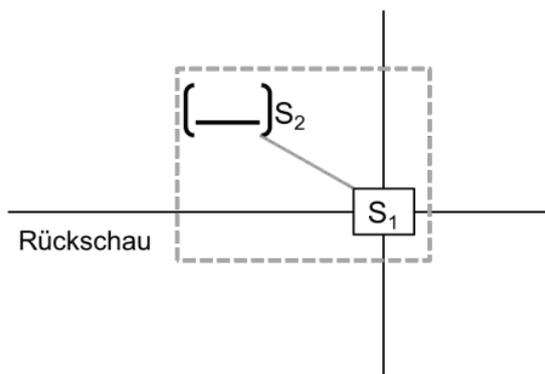


Abb. 4: Perfekt: haben/sein (Präsens) + Partizip II

Im Unterschied dazu konzeptualisiert das synthetische Präteritum das Geschehen als fern (es gibt keine *Brücke* zwischen dem faktisch eingenommenen Standpunkt des Sprechers ( $S_1$ ) und dem des Betrachters ( $S_2$ )) und innenperspektivisch (die Sicht des Betrachters fällt ins Geschehen), s. Abb. 5.

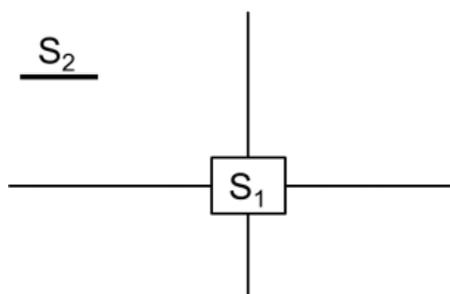


Abb. 5: Präteritum

Nach Husserl (Gusserl<sup>4</sup> 1994: 12) erleben wir das Gegenwärtige als Wahrnehmen, das Vergangene als Erinnerung, das Zukünftige als Erwartung. Im Präteritum ist das Erlebte als Erinnerung verankert. Das Verb *erinnern* geht zurück auf das althochdeutsche Kausativum *innarōn* mit der Bedeutung „machen, dass jemand einer Sache inne wird“ (Duden. Deutsches Universalwörterbuch 2001: 483), was unsere Annahme über den innenperspektivischen Charakter des Präteritums stützt.

Im verbalen Paradigma lässt sich das Zusammenspiel von Parameterwerten des Perspektivierungssystems des Sprechers feststellen. So wird im Präteritum das Geschehen aus der Innenperspektive, aus der Ferne, ohne die Veränderung des Standortes mit der Zeit und ohne die explizite Verbindung mit dem faktisch eingenommenen Standpunkt dargestellt, sodass eine mentale Distanzgewinnung stattfindet. Im Perfekt erzeugt der Sprecher die Zugehörigkeit des als vollzogen, außenperspektivisch konzeptualisierten Verbalgeschehens zum Wahrnehmungsbereich, sodass man von einer mentalen Präsenz des Geschehens und von einer sprachlich erzeugten Erweiterung des Sprecherbereichs sprechen kann. Unten werden wir sehen, dass die Abbildung 4 auch auf die Passivform zutrifft.

Die Abbildungen 4 und 5 stellen zwei Grundmodelle dar, die sowohl in der Rückschauerspektive (es kommt dabei zum Plusquamperfekt, s. Abb. 6) als auch in der Vorausschauerspektive (es kommt zum Futur I), aber auch in Vorausschau+Rückschauerspektive (Futur II) kombiniert werden können, wenn man Aktivformen berücksichtigt. Die präsentische Form des Auxiliars *werden* im Futur deutet darauf hin, dass wieder sekundär ein Nahbereich erzeugt wird. Innenperspektivisch (im Futur I) oder außenperspektivisch (im Futur II) gesehen, gehört das vorweggenommene Geschehen durch die Präsensform des Hilfsverbs in den Sprecherbereich, es werden wieder eine Innenperspektive und Nähe des vorweggenommenen Geschehens hergestellt (Abb. 7 und Abb. 8).

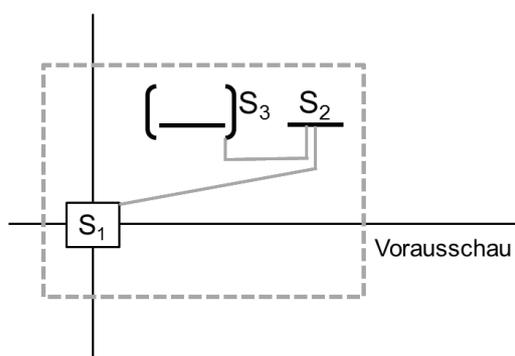


Abb. 6: Kombination der zwei Grundmodelle in der Form des Plusquamperfekts

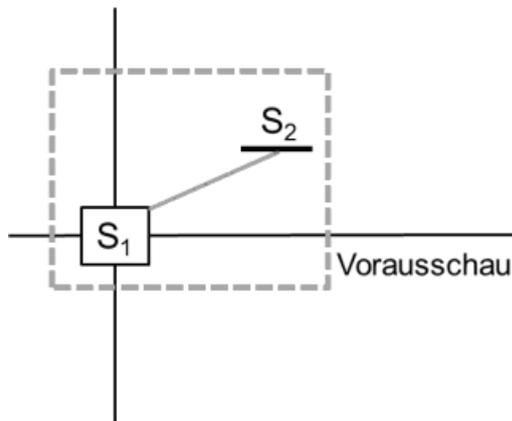


Abb. 7: Futur I: werden (Präsens) + Infinitiv

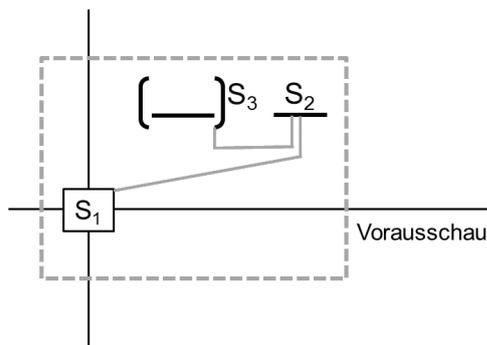


Abb. 8: Futur II: werden (Präsens) + Partizip II + haben/sein (Infinitiv)

### 3.3 Die Rolle der sein-, haben-, werden- und tun-Denkmodelle in den analytischen Formen aus der sprecherstandortbasierten Perspektive

Nun kommen wir zu dem Punkt, dass in der Struktur der Verbformen sowohl Grammatisches als auch Lexikalisches von Bedeutung sind. Mit dem Grammatischen wird, wie oben erläutert, der flexionsmorphologische Aufbau der Formen und die Syntaktik der Zeichen gemeint. Unter dem Lexikalischen wird die Rolle der von Rupp dargelegten Denkmodelle bei der Wiedergabe außersprachlicher Sachverhalte im Verbparadigma verstanden: der *sein-*, *haben-*, *werden-* und *tun-* Perspektiven (Rupp 1967). Angeregt durch den Aufsatz von Brinkmann mit dem Titel „Die haben-Perspektive im Deutschen“, hat Rupp versucht zu zeigen, dass sowohl der Wortschatz als auch die grammatischen Formen auf diesen Denkmodellen beruhen:

Diese vier Verben – *sein*, *werden*, *haben*, *tun* – bilden also so etwas wie menschliche Grundprozesse ab, geben Perspektiven, wobei jede in ihrem Inhalt und ihrer Funktion eine klare Einheit bildet. (Rupp 1967: 154)

Die *sein-*Perspektive meine den Zustand, das Dasein als solches, die Gegebenheit als solche, die *haben-*Perspektive den Besitz als solchen, die *werden-*Perspektive das allgemeine Geschehen als solches und die *tun-*Perspektive das Machen (Rupp 1967: 154-155). Wir übernehmen die Idee der Denkmodelle, aber interpretieren die Hilfsverben *haben*, *sein*, *werden* in den zusammengesetzten Formen nicht als

Zeichen, die etwas vom Subjekt des Satzes aussagen, sondern als deiktische Zeichen, die auf den Sprecher(standort) verweisen. Unsere Behauptung kann man mit dem Schema des allgemeinen Prozesses der Subjektivierung nach Langacker veranschaulichen, das im Beitrag von Gaeta (Gaeta 2005) vorzufinden ist. Im Normalfall werde eine Beziehung XY als objektiv erfasst, wenn sie im Fokus der Dialektik Sprecher-Hörer steht, die als Konzeptualizers C erscheinen. Infolge des Sprachwandels werde X, d.h. eine Komponente der Beziehung XY, als subjektiv und demzufolge als neue Beziehung X' uminterpretiert, die nun direkt im Zusammenhang mit einigen Aspekten von C begriffen werde.

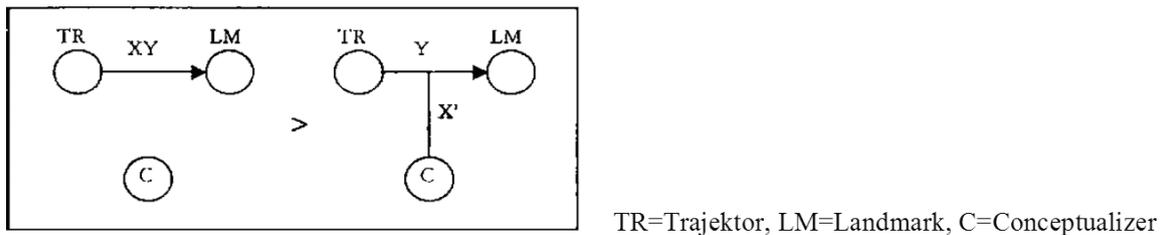


Abb. 9: Allgemeiner Prozess der Subjektivierung nach Langacker (aus Gaeta 2005: 205)

Entsprechend dem Gesagten soll im Folgenden auf die Widerspiegelung der Denkmodelle und die sprecherbezogene Funktion der Hilfsverben in den analytischen Formen des deutschen Verbs eingegangen werden.

Die *sein-* und *haben-*Perspektiven lassen Geschehen statisch erscheinen, die *werden-* und *tun-*Perspektiven – dynamisch, dabei zeichnet sich nur die letzte durch die Aktivität und Kontrolle des Geschehensträgers aus. Durch die statischen *sein-* und *haben-*Denkmodelle erklärt sich die mentale Präsenz des vergangenen (aber auch zukünftigen) Geschehens in Perfektformen: anders formuliert, dafür ist nicht nur die präsentische Hilfsverbform verantwortlich, sondern auch die Wurzelteile der Hilfsverben. Die mentale Präsenz des außenperspektivisch vorgestellten Geschehens im Perfekt, seine Zugehörigkeit zum Sprechereignis kann man – je nachdem, mit welchem Hilfsverb das jeweilige Vollverb die Perfektform bildet – in folgenden Modellen darstellen: Ich als deiktischer Sprecher *habe* eine perfektive Proposition im Bewusstsein. / Die perfektive Proposition *ist* in meinem, des deiktischen Sprechers, Bewusstsein.

*Werden* bringt ein dynamisches Geschehen<sup>2</sup> als solches zum Ausdruck: Was geschieht mit/an X? Was geht mit X vor? Das Geschehen wird als Ablauf von Vorfällen, Ereignissen definiert und hat Synonyme wie *Ablauf*, *Abfolge*, *Entwicklung*, *Gang*, *Lauf*, *Prozess*, *Verlauf* (Duden online). Die Substantivierung von *vorgehen* führt zu *Vorgang* am Geschehensträger, d.h. „etwas, was vor sich geht, abläuft, sich entwickelt“ (Duden. Deutsches Universalwörterbuch 2001: 1751). Für *werden* ist also ein zeitlicher Ablauf, eine spürbare Prozessualität (inaktive, unbeabsichtigte,

<sup>2</sup> Hier wird ein Geschehen einem Sein, einem Haben und einem Tun gegenübergestellt (vgl. Fußnote 2).

unkontrollierte) kennzeichnend, die sowohl für das Futur als auch für das Vorgangspassiv gilt, vgl.: *hat geschlafen* - *wird geschlafen*, *wird schlafen*. Dabei hat der Ablauf nicht eine rückschauende, sondern eine vorausschauende Richtung.

Während in der Struktur *X wird Nomen/Adjektiv* das Werden eines neuen Merkmals in der außersprachlichen Welt wahrgenommen werden kann, kommt in der Futurform das Werden eines Geschehens im Bewusstsein des Betrachters zum Ausdruck. Das Zukünftige erlebt man nach Auffassung von Husserl als Erwartung: „Zum Wesen des Erwarteten gehört es, daß es ein Wahrgenommen-sein-werdendes ist“ (Husserl 2013: 62). Für den Sprecher müssen die Voraussetzungen, sozusagen die Wurzeln des Zukünftigen, im Hier und Jetzt sein, damit er seinen Gedanken in dieser grammatischen Form gestalten kann. Nach Sabaneeva besteht die Eigenart des Futurs darin, dass es

фиксирует в языке мыслительный процесс опережающего отражения. Форма футурума, представляя не существующий в действительности процесс в качестве факта будущего, отражает сложнейшую интерпретирующую работу мысли. (Sabaneeva 1994: 51)

Das Verb *werden* kommt auf das ide. \**uert-* ‘drehen, wenden’, eine Dentalerweiterung der Wurzel *ie. \*uer-* ‘drehen, biegen’ zurück. Seiner Herkunft nach ist es ein Verb der Bewegung, steht im Germanischen seit Anfang seiner Überlieferung im Sinne von ‘entstehen, geschehen’ (Etymologisches Wörterbuch des Deutschen 1989: 1962) und spiegelt den natürlichen Ablauf des Geschehens wider. Aus diesem Grund wird das Erwartete als vom Willen und den Wünschen des Menschen unabhängig wahrgenommen:

Was im Futurum gesagt wird, ist zwar erwartet, aber in seinem Eintreten unabhängig vom Willen des Menschen (oder besser: als unabhängig vom Willen des Menschen gesehen). (Brinkmann 1962: 332)

Die Sprecherbezogenheit des Hilfsverbs *werden* in Futur-Sätzen kann man also in folgendem Modell zum Ausdruck bringen: Die (non-)perfektive Proposition *wird* in meinem, des deiktischen Sprechers, Bewusstsein.

Und zum Schluss kommen wir noch zu den *Genera verbi*, die traditionell als verschiedene Sehweisen eines Sachverhalts/Geschehens gedeutet werden. Erinnern wir uns wieder daran, dass die mit der Origo verbundenen Präsuppositionen, „unsere grammatischen Erwartungshaltungen“ (Leiss) keiner weiteren formalen Markierungen bedürfen. „Die Verwendung formaler Markierungen wird immer dann notwendig, wenn ein Verstoß gegen diese ‚natürliche Grammatik‘ signalisiert werden soll“ (Leiss 1997, 157). Die mit der Origo verbundene Präsupposition in Bezug auf die Sehweise / Perspektive des Geschehens, die durch das Verb / seine Lesart aktualisiert wird, muss nicht explizit grammatisch ausgedrückt werden. Anders formuliert, jedes Verb im Aktiv lässt das Geschehen in einer der vier Denkmodelle/Perspektiven erscheinen: *sein-*, *haben-*, *werden-* oder *tun-*Perspektive, die

gleichberechtigt zu den natürlichen Präsuppositionen des Sprechers gehören. In der *tun*-Perspektive im Aktivsatz ist das Geschehen aber nur vom aktiven, kontrollfähigen Geschehensträger her gesehen ein Tun, vom Betroffenen her (wenn er vorhanden ist) dagegen ein Vorgang, d.h. *X tut etwas*. impliziert *Es geschieht etwas (mit Y)*. Daraus folgt, dass es bei Tun- und Handlungsverben (oder solchen, die in der *tun*-Perspektive erscheinen) potentiell mindestens zwei konkurrierende Dimensionen sein können, die nicht gleichzeitig realisiert werden können: eine ist dabei im Vordergrund und die andere im Hintergrund.

Mit der Etablierung des *werden*-Passivs, dessen Zeichen *werden*+*getan* ist, ist möglich geworden, auf sekundäre Weise, und zwar mit grammatischen Mitteln die *werden*-Perspektive zu schaffen. Im *werden*-Passiv dominiert der Vorgang, aber im Vergleich zu lexikalischen Vorgangsverben findet hier eine explizite Polykategorisierung des Sachverhaltes statt, vgl. *Er wacht auf*. und *Er wird geweckt*. Im *werden*-Passiv ist also das Zusammenspiel von *werden*- und *tun*-Perspektiven verankert.

Wie kann man das anhand der Syntaktik der Zeichen erklären? Die Außenperspektivierung impliziere ein Zurücktreten vom Gegenstand, wodurch dieser in den Vordergrund tritt, als Ganzes sichtbar und mit Konturen versehen wird, so Leiss (Leiss 1992: 151). Der anaphorische Verweis des Partizips II auf das Hilfsverb *werden* kann darauf zurückgeführt werden, dass der Sprecher zuerst das Tun *ergriffen* hat, sich das Tun als Ganzes vorgestellt (weil aus der Distanz wahrgenommen), von dem er das *werden*-Konzept herausgegliedert hat. Da er die *werden*-Komponente der grammatischen Einheit im Syntagma als erste aktualisiert, tritt der Vorgangs- oder Prozesscharakter des Geschehens gegenüber der Dimension des Handelns oder Verursachens in den Vordergrund, und das Tun wird in den Hintergrund gerückt. Das führt zur Bedeutung des *werden*-Passivs „der von einem Tun verursachte Vorgang“, oder „Vorgang eines Tuns / einer Handlung“. Wir sehen, dass hier das Schema aus der Abb. 4 anwendbar ist (s. Abb. 10).

Wie im Perfekt lässt sich im *werden*-Passiv die Merkmalskombination Innenperspektive, Nähe (Vorgang) + Außenperspektive, Ferne (Partizip II) feststellen. Einerseits signalisiert das Partizip II, dass das Geschehen/Ereignis aus der Distanz, d.h. außerhalb des präsupponierten Ausgangspunktes wahrgenommen wird. In diesem Fall bedeutet dies das vorhergehende Erfassen des Tun-Konzeptes. Andererseits zeugt das gekoppelte *werden* von der sekundär hergestellten Nähe zum Sprecher, von der grammatisch geschaffenen *werden*-Perspektive.

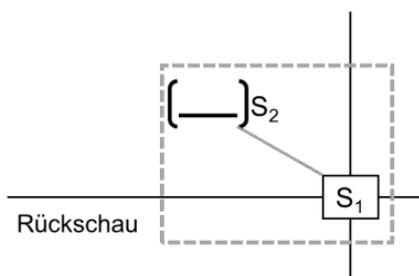


Abb. 10: Vorgangspassiv (werden + Partizip II)

#### 4. Zusammenfassung

Die flexionsmorphologische Markierung des Partizips II zeugt davon, dass das zeitlich verlaufende Phänomen vom Sprecher als holistisch / begrenzt, aus der Distanz, aus der Außenperspektive wahrgenommen und konzeptualisiert wird. Diese Grundbedeutung des Partizips II gilt nicht nur für Perfektformen, sondern auch für das Passiv. Außenperspektive bedeutet gleichzeitig Ferne. Die flexionsmorphologische Markierung des Infinitivs und des finiten Verbs deutet auf die Innenperspektive des Betrachters hin. Die finiten Verben sowohl synthetischer als auch analytischer Formen lassen das Geschehen entweder deiktisch nah (finites Verb der semantischen Einheit im Präsens: *fragt, hat gefragt, wird gefragt, ist gefragt worden, wird fragen, wird gefragt haben*) oder deiktisch fern (finites Verb im Präteritum: *fragte, hatte gefragt, wurde gefragt, war gefragt worden*) erscheinen. Analytische Formen sind immer mit der Veränderung des Sprecherstandortes und mit der Herstellung einer expliziten Beziehung zwischen Standorten verbunden. Analytische Formen, die ihre erste Komponente in der präsentischen Form haben, aber auch die Vorgangspassivform im Infinitiv tragen zur sprachlich erzeugten Erweiterung des Sprecherstandortbereiches bei. Formen, deren finites Verb präterital ist, signalisieren das Nichtvorhandensein der Verbindung mit dem Ausgangsstandort. Im Syntagma vorkommend weist der Infinitiv auf Vorausschau in Bezug auf das finite verb hin, das Partizip II – auf Rückschau in Bezug auf das finite verb und eventuell einen weiteren infiniten Bestandteil.

Im Gegensatz zu einfachen Formen, wo eine der vier grundlegenden Denkmodelle/Perspektiven in lexikalischer Bedeutung verankert ist, bringen analytische Verbformen durch die Auxiliarverbensein, *haben, werden* dies explizit zum Ausdruck. Im *werden*-Passiv ist das Zusammenspiel von *werden*- und *tun*-Perspektiven verankert. Die Hilfsverben der analytischen Formen haben als Zeichen der Denkmodelle eine verweisende Funktion. Die Auxiliarisierung der betrachteten Verben kann als Subjektivierung und Bereicherung ihrer lexikalischen Semantik mit deiktischer Komponente erfasst werden.

#### Literatur:

- Bittner, Dagmar (2004): Evidenzen für ein aspektuell basiertes Flexionsparadigma der deutschen Verben. In: Fenk-Ocslon, Gertraud / Winkler, Christian (Hrsg.) (2004): *Sprache und Natürlichkeit. Gedenkbund für Willi Mayert-haler*. Tübingen. S. 21-36.
- Bredel, Ursula / Töpler, Cäcilia (2007): Verb. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.) (2007): *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin / New York. 823-901.
- Brinkmann, Hennig (1971) [1962]: *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*. 2., neubearbeitete und erweiterte Auflage 1971. Düsseldorf.

- Bußmann, Hadumod (1990) [1983]: *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Unter Mitwirkung und mit Beiträgen von Fachkolleginnen und -kollegen. 2., völlig neu bearbeitete Auflage 1990. Stuttgart.
- Duden. Deutsches Universalwörterbuch (2001): Dudenredaktion (Hsgb.). 4., neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim, Leipzig.a.
- Duden online. Online im Internet: <http://www.duden.de/rechtschreibung/Geschehen> [eingesehen am 10. August 2016].
- Etymologisches Wörterbuch des Deutschen (1989): erarbeitet von einem Autorenkollektiv des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR unter Leitung von Wolfgang Pfeifer. Bd. 3. Q-Z. Berlin.
- Flämig, Walter (1971): Zur Funktion des Verbs: Tempus und Temporalität – Modus und Modalität – Aktionsart und Aktionalität, in: *Probleme der Sprachwissenschaft. Beiträge zur Linguistik aus den Jahrgängen 1964-1967 der Zeitschrift „Deutsch als Fremdsprache“*. Leipzig. S. 253-289.
- Fourquet, Jean (1969): Das Werden des neuhochdeutschen Verbsystems. In: Engel, Ulrich / Grebe, Paul / Rupp, Heinz (Hrsg.) (1969): *Festschrift für Hugo Moser zum 60. Geburtstag am 19. Juni 1969*. Düsseldorf. S. 53-65.
- Gaeta, Livio (2005): Hilfsverben und Grammatikalisierung. In: Leuschner, Torsten / Mortelmans, Tanja / De Groot, Sarah (Hrsg.) (2005): *Grammatikalisierung im Deutschen*. (Linguistik – Impulse & Tendenzen; 09). Berlin / New York. S. 193-209.
- Gusserl, Edmund (1994): *Sobranie sočinenij. Tom 1. Fenomenologija vnutrennego soznanija vremeni*. Pervod s nemeckogo jazyka i predisloviye V. I. Molčanov. Moskva.
- Husserl, Edmund (2013) [1985]: *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins*. Mit den Texten aus der Erstausgabe und dem Nachlaß. Herausgegeben von Rudolf Bernet Philosophische Bibliothek 649. Mit einer Einleitung von Rudolf Bernet. 2013.
- Leiss, Elisabeth (1992): *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. (StudiaLinguisticaGermanica; Vol. 31). Berlin.
- Leiss, Elisabeth (1994): Markiertheitszunahme als natürliches Prinzip grammatischer Organisation (am Beispiel der Verbalkategorien Aspekt, Tempus und Modus). In: Köpcke, Klaus-Michael (Hrsg.) (1994): *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*. Tübingen. S. 149-160.
- Rupp, Heinz (1967): Zum deutschen Verbalsystem. In: Moser, Hugo / Eggers, Hans / Erben, Johannes / Neumann, Hans (Hrsg.) (1967): *Satz und Wort im*

*heutigen Deutsch. Probleme und Ergebnisse neuerer Forschung.* Jahrbuch 1965/1966. Düsseldorf. S. 148-164.

Sabaneeva, Margarita (1994): *O suščnosti naklonenija*. In: *Voprosy jazykoznanija*. 5, 1994. S. 46-55.

Talmi, Leonard (1999): *Otnošenije grammatiki k poznaniju* (perevod s angl.), in: *Vestnik Moskovskogo universiteta*. Serija 9. Filologija. №1. 1999. S. 88-121.

Welke, Klaus (2005): *Tempus im Deutschen. Rekonstruktion eines semantischen Systems*. (Linguistik – Impulse&Tendenzen; 13). 2005. Berlin / NewYork.